

Bernhard Setzwein

Das gelbe Tagwerk

Alltagsflusen und Sternenstaub
2010–2019

1. Auflage 2020
© lichtung verlag GmbH
94234 Viechtach Bahnhofplatz 2a
www.lichtung-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten.

Autorenfoto Umschlag: Maria von Stern
Fotos Umschlag und innen: Bernhard Setzwein
Druck: CPI buchbücher.de GmbH, Birkach
ISBN 978-3-941306-97-4

Auf Wunsch des Autors folgt die Orthographie von „Das gelbe Tagwerk“
den Richtlinien der Rechtschreibung vor der Reform 2006.

edition lichtung

Auch vom Polizisten. Die Chance, mein Tablet wiederzusehen, taxiere er ... naja, er winkte ab.

Im sogenannten Denis Garden, einem Park, von dem aus man einen wunderbaren Blick auf den südlichen Teil der Stadt, aber auch die Spielberg-Festung hat, findet heute ein spektakulärer Aufmarsch von älteren Männern in historischen Uniformen statt, die alle aus der Zeit der napoleonischen Kriege stammen. Nicht weit von Brünn fand die Schlacht von Austerlitz statt, sie wurde 2015 von ca. 2000 Laien nachgespielt, vielleicht waren die hier angetretenen ja auch mit dabei. Heute jedenfalls lassen sie es ordentlich krachen, schießen mehrfach Salut und legen Kränze nieder am Obelisk, auf dem Kaiser Franz I. namentlich verewigt ist, gepriesen als der »Befreyer, Wiederhersteller, Vater des Vaterlandes«. Damit ist gemeint, daß er die napoleonischen Kriege beendete, eher am Verhandlungstisch als auf dem Schlachtfeld, und das wird vor allem die Brüner damals gefreut haben, man liest von fürchterlichen Zuständen in der Stadt während der Austerlitzschlacht, als alle Verwundeten hierher gebracht wurden.

Es ist ein eigenartiges Schauspiel, das Brünn für den heutigen Mittag noch einmal in alte Habsburgerzeiten versetzt. Alle erdenklichen Kronländer marschieren hier noch einmal mit ihren Abordnungen auf, sie sollen Mährer, Krawoten und Schlesier darstellen, alle vereint im Schwur »treu der Heimat«, den man auf den Standarten lesen kann. Dann zieht man los durch die ganze Stadt, mit Blasmusik und Trommelwirbel. Am Freiheitsplatz kommt es zu einer eigenartigen Überblendung. Dort findet nämlich gerade das »Sweet-Dreams-Festival« statt, kleine Verkaufsbuden, eine Bühne für Musiker, ein übriggebliebener Woodstock-Typ schrubbt gerade einen Bob-Dylan-Song auf der Gitarre. Währenddessen marschiert der 1805er-Zug

die Rašínova herunter, es kommt zu einem bemerkenswerten Akustik-Battle. Die einen trommeln Marschrhythmen, der andere spielt – was angesichts der vielen Soldatenuniformen passend erscheint – »Knocking on heaven's door«.

Ich kehre noch einmal zurück zum Ort des Verbrechens am Náměstí Svobody/Freiheitsplatz. Setze mich in dasselbe Café wie am Freitag, der Kellner erkennt mich gleich wieder. Er fragt, was bei der Polizei herausgekommen sei. Wir kommen ins Gespräch. Auch er ausgesprochen freundlich und teilnehmend. Ich glaube ihm, wenn er sagt, daß ihm das Ganze »bad feelings« mache. Alle, denen ich die Geschichte erzählt habe, den Leuten vom Organisationsteam, waren schockiert. Ein solches Licht wollen sie nicht auf ihre Stadt fallen sehen. Der Kellner, der ebenfalls alles beobachtet hat, sagt, er habe noch überlegt, ob er dem Dieb hinterhersprinten solle, aber der habe schon einen zu großen Vorsprung gehabt. Und auch er beteuert wieder: So etwas passiere hier normalerweise nicht. Ich schaue mich um, es liegen ungefähr ein Dutzend Taschen und Rucksäcke neben ihren Besitzern auf den leeren Nachbarstühlen. Der nette Kellner schaut mich an und meint, »you know, you are old ...«, und das sei wohl der Grund, warum der Dieb mich ausgesucht habe. Naja, so hätte er es jetzt auch nicht sagen brauchen. Aber er hat ja recht.

In dieser Stadt kann man sich wirklich schnell und leicht alt fühlen. Hier sind alle so jung. Obwohl: In manchen Parkanlagen oder auch am Krautmarkt hinter manchem der Gemüse-Verkaufsstände – auch im Supermarkt, in dem ich täglich einkaufe –, habe ich schon auch runzeligere Gesichter gesehen. Und freilich gibt's auch unter den vielen jungen, dynamisch

Dahinstrebenden welche, denen siehst du ihr Gestrandetsein an. Da fällt mir wieder Jan Skácel ein, den ich wirklich nur jedem ans Herz legen kann. Eines seiner Feuilletons heißt: »Kleine Rezension über die Suche nach dem örtlichen Säufer«. Es beginnt mit dem Satz: »Es werden euch keine Bücher helfen, keine Zeitungen, das Fernsehen schon gar nicht, nichts zu machen, wenn ihr eine fremde Stadt kennenlernen, begreifen und verstehen, wenn ihr sie kennen wollt, dann müßt ihr euch auf einen langen und kostspieligen Weg machen und *ihn* suchen.« Gemeint ist der örtliche Säufer. Der sei ein »wissender Mann«, jedem Baedeker überlegen, schreibt Skácel, jemand, der ein ehrenvolles, gleichzeitig aber schmerzliches Amt auszufüllen habe, eben das des örtlichen Säufers. Ich hab schon eine Ahnung, wo in Brunn jene Plätze sein könnten, wo er sich versteckt.

Meine erste Frage an Kateřina Tučková, nachdem wir uns im Soul Bistro im ehemaligen Gebäude des Tschechischen Fernsehens in der Jezuitská niedergesetzt haben, ist die nach dem Ausgang der gestrigen Wahlen zum Brünner Stadtrat. Kein guter Einstieg. Ihr Gesicht verdüstert sich. Die eher fortschrittlichen, alternativen, kulturaffinen Parteien, die zum Beispiel das von ihr mitorganisierte Festival »Meeting Brno« die letzten Jahre unterstützten, haben alle den Sprung ins Parlament nicht geschafft. Krebsen irgendwo bei vier Prozent herum. Katka ist verärgert. Wieso habe man sich nicht auf eine gemeinsame Liste verständigen können, dann wären wenigstens ein paar Abgeordnete drinnen. Das kommt mir bekannt vor. Daß sich das eher linke Spektrum der Politik gerne mal aller Einflußmöglichkeiten beraubt, indem man lieber Sektierertum statt Zusammenarbeit betreibt.

Schnell verlassen wir das Feld der Politik wieder. Erzählen uns, an was wir arbeiten. Katka wird eine der fünf tschechischen

Stipendiatinnen sein, die nach Leipzig gehen, ihr Monat wird der November sein. Was sie denn an Arbeit mitnehmen werde, frage ich. Die 800 Seiten Erstfassung ihres neuen Romans. Die gehören überarbeitet und vor allem eingedampft, sagt sie. Was ist das Thema? Wieder außergewöhnliche Frauenschicksale. Das zieht sich bei ihr als roter Faden durch. In ihrem ersten Roman, in der deutschen Übersetzung heißt er »Gerta. Das deutsche Mädchen«, war es das Schicksal einer aus einer deutsch-tschechischen Ehe stammenden Frau, die den Brünner Todesmarsch mitmachen mußte, mit einer wenige Monate alten Tochter in den Armen. Kurz vor der österreichischen Grenze fing man sie ab und schickte sie nach Südmähren zur Zwangsarbeit. Später durfte sie zurück nach Brunn, das nun nicht mehr ihre Heimatstadt war. Ihr von der Vaterseite herrührender deutscher Biographie-Anteil sollte nämlich tunlichst verborgen bleiben. Die Geschichte Gertas fußt auf authentischen Schicksalen, versichert mir Katka.

In ihrem zweiten Roman, »Das Vermächtnis der Göttinnen«, der auch auf Deutsch vorliegt, geht es um »Weise Frauen« und Heilerinnen aus den Karpaten, die – als Art moderne Hexen verfolgt – unter den Kommunisten Furchtbares zu erleiden hatten. Und auch der neue Roman, so deutet sie mir an, handle wieder von ganz außergewöhnlichen Frauen. Während der Kommunistenherrschaft habe nämlich in Brunn eine Art katholische Untergrundkirche gewirkt, in der es – aus Mangel an geweihten männlichen Geistlichen – auch Frauen gegeben habe, die das Priesteramt ausgeführt hätten, offenbar geduldet von der Amtskirche. Hatte man auf diese Art und Weise doch zumindest einen Stachel im Fleisch der roten Atheisten stecken. Nach der Wende wurden diese Frauen von der Kirche nicht mehr anerkannt. Katka hat für diese Arbeit wieder viel in Archiven recherchiert, auch in denen der Geheimpolizei. Die einzigen, die ihr keinen Einblick in ihre Akten gewährten, waren die Kirchengewaltigen.

Wie es da paßt, daß ich ihr von meinem Resl-von-Konnorsreuth-Projekt erzählen kann. Sie horcht sichtlich auf. Das wäre ein Stoff auch ganz nach ihren Interessen, habe ich den Eindruck. Jedenfalls fragt sie intensiv nach. Wir stellen fest, daß uns anscheinend ähnliche Themenfelder inspirieren. Und uns ein ähnliches Interesse anspornt, nämlich eines, das gar nicht in erster Linie religiös oder esoterisch motiviert ist, sondern rein von der Absicht aufzuzeigen, wie in bestimmten historischen Situationen Menschen sich verhalten, welche Ideologien, Glaubensgrundsätze und Weltbilder sie dabei antreiben. – Wir verabreden uns für ein zweites Gespräch gegen Ende meiner Zeit hier in Brünn.

Gestern zeigte mir Katka auf dem Stadtplan, wo Ivan Blatný geboren und aufgewachsen ist, nämlich gleich ums Eck von meiner Wohnung am ehemaligen Getreidemarkt, Obilní trh. Als junger Mann war er in seiner Brünner Heimat ein hoffnungsvoll aufstrebender Lyriker gewesen. In seinem eher konventionellen Frühwerk kommen immer wieder die Brünner Straßen und Viertel vor, in Herbstnebel und Nieselregen getaucht. 1948 schloß sich Blatný einer Schriftstellerdelegation an, die eine Reise nach England unternahm. Er setzte sich ab, wollte unter keinen Umständen zurück in die Tschechoslowakei, wo die Kommunisten fest das Ruder übernommen hatten. Nach und nach entwickelte er die Psychose, der tschechoslowakische Geheimdienst würde ihm bis nach England folgen und nachstellen. Er ließ sich schließlich in eine Irrenanstalt einweisen, die er offenbar für den einzig sicheren Zufluchtsort hielt. Wie es um seine psychische Gesundheit tatsächlich bestellt war, läßt sich schwer sagen. Jedenfalls blieb er bis zu seinem Tod ein Patient der Nervenärzte.

Interessant nun: Auch in der Anstalt hörte er nie mit dem Schreiben auf. Seine Texte entstanden zunehmend in einer

Art »écriture automatique«: Er schrieb einfach alles auf, was ihm durch den Kopf schoß, scheinbar zusammenhangslos, wild auch zwischen den Sprachen Tschechisch, Englisch und Deutsch hin- und herspringend. Tausende von Zetteln kritzelte er auf diese Art und Weise voll, die er in seine ausgebeulten Hosen- und Jackentaschen zusammen mit Zigaretten und Schokolade stopfte. Jahrelang entsorgten die Wärter das Zeug in den Müll. Bis eine Krankenschwester den Wert dieser Notate erkannte, sie aufhob, sammelte und schließlich dem tschechischen Exilverlag »68 publishers« im kanadischen Toronto schickte. Anfang der 1950er Jahre war Blatný in der Tschechoslowakei für tot erklärt worden, so gut hatte sein Versteck ihn verborgen. Bald war es, als hätte er nie existiert. Nach der Wende entdeckte man auch in Tschechien sein Werk, heute gilt er als einer der bedeutendsten Lyriker des 20. Jahrhunderts.

Kateřina Tučková hat mich darauf aufmerksam gemacht, es gebe einen Mann in der Stadt, der wisse alles über Blatný. Er habe ihn noch vor seinem Tod in England im Irrenhaus besucht und einen 600seitigen Roman über ihn geschrieben. Sein Name ist Martin Reiner. Er hat für den Brünner Stadtrat kandidiert, erreichte aber nicht ausreichend Stimmen, um ins Parlament einzuziehen. Jetzt müsse er eigentlich wieder Zeit haben, um sich eventuell mit mir zu treffen, meint Katka.

Dr. Zdeněk Mareček, Germanistikdozent, zeigt mir den Campus der Universität. Besonders gefällt mir die kleine Geschichte über das schöne alte Gebäude, in dem die Philosophische Fakultät untergebracht ist. Mareček erzählt, das sei früher ein Waisenhaus gewesen. Genau! Die Philosophen gehören ins Waisenhaus und die Dichter in die Irrenanstalt. Anschließend ist auf der Welt wieder schön aufgeräumt.

Ich habe die zuverlässigste Methode herausgefunden, wie man mit den Leuten hier schnell und unkompliziert ins Gespräch kommt. Meist werde ich direkt auf Tschechisch angesprochen, anscheinend sieht man mir mein Von-weit-Herkommen nicht gleich an. Ich habe mir für diesen Fall eine kurze Entgegnung zurechtgelegt. »Nemluvím česky.« Ich spreche kein Tschechisch. Damit ist der Fall geritzt. Nun ergießt sich nämlich erst recht ein Redeschwall meines Gesprächspartners über mich ... natürlich auf Tschechisch. Das finde ich nett, daß man mich anscheinend nur für bescheiden hält, nicht aber für beschränkt. Gut, er sagt, daß er kein Tschechisch spricht, aber das wollen wir mal nicht so ernst nehmen. Oder sie machen einen feinen Unterschied. Gut, er sagt, er spricht kein Tschechisch, aber verstehen wird er es wohl. Wahrscheinlich habe ich auch, Näheres nicht bedenkend, in den Erklärungsredefluß, der mir entgegenkommt, ab und zu ein »ano« einfließen lassen ... »ja«. Noch wirkungsvoller ist »rozumím«: »ich verstehe«. Dann hören die anderen gar nicht mehr auf. Jedenfalls, man kann auf diese Art und Weise ganz nette Unterhaltungen führen und irgendwie kriegt man schon heraus, um was es geht.

So neulich im Supermarkt. Ich steuere im Eingangsbereich auf den Automaten zu, bei dem man sein Flaschenleergut loswird. Ich sehe schon von weitem: Er hat seine Vordertür aufgeklappt und zeigt seine mechanischen und elektronischen Innereien her. Ein etwas nachlässig gekleideter älterer Herr mit Stoppelbart sagt etwas zu mir. Ich antworte: »Nemluvím česky.« Ha, da komme ich gerade an den Rechten. Nun fängt er erst richtig an, mich aufzuklären. Ich verstehe etwas von »minuty«, recht viel mehr aber auch nicht, und kann mir trotzdem zusammenreimen: Der Apparat ist kurzzeitig außer Betrieb. Es dauert aber nicht lange. In ein paar Minuten geht er wieder. Am Ende, weil ich mich gelehrt zeige (mehrfaches devotes »ano, ano«), lächelt er sogar. Und war am Anfang doch sooo grimmig.

Ich hielt ihn ja für einen gelangweilten Rentner, der im Eingangsbereich des Supermarktes eigenmächtig nach dem Rechten und der Ordnung sieht. Ich bemerkte, daß er Einkaufskörbe einsammelte und zu Stapeln aufschlichtete. Als ich ihn dann mit einer Kassiererin reden sah, wuchs in mir der Verdacht, er könnte vielleicht der Filialleiter sein. Mittlerweile kennen wir uns schon und grüßen uns. Selbstverständlich in fließendem Tschechisch.

Warum, zum Henker, hängt vom Gewölbe der Torhalle unter dem alten Brünner Rathausturm ein Krokodil von der Decke? Irgendwie haben es die Tschechen mit den exotischen Tieren. Pilsen führt ein Kamel im Wappen. Ob es das Fernweh dieses kleinen Volkes, eingesperrt in ein kleines Land, ist, das es auf solche Ideen kommen läßt? Sie sagen ja auch zur Begrüßung und Verabschiedung »Ahoj«, ganz so als wollten sie sich damit selber einreden, sie besäßen eine maritime Flotte und seien in Wahrheit allesamt Seefahrer. Hallo, ich tu's ja nicht gerne, aber ich muß euch erinnern: Böhmen liegt gar nicht am Meer. Aber mindestens am Mississippi oder meinerwegen auch im Nil-Delta, werden mir die Brünner entgegenhalten. Woher käme sonst bittä-scheen das Krokodil in der Torhalle des Brünner Rathauses?

In den Kasematten der Festung Spielberg kann man sich so herrlich gruseln, darum gehören sie wohl auch zu den touristischen Highlights von Brünn. Extra »Installationen« sollen die Schrecken der einstigen Folterkammern nachstellen, etwa in Form einer menschlichen Puppe, der auf einer Streckleiter gerade die Schultergelenke ausgekugelt werden. Wenigstens das Info-Blatt bleibt bei Wahr- und Nüchternheit: In den Kasematten wurde überhaupt nie gefoltert und auch sonst ist manches